

Volkshblatt

Erste Ausgabe
mittags 4 Uhr mit
Ausgabe der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Zahnummern bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6265a, Nachtrag VII.

Insertionsgebühren
beträgt für die 4 gespaltenen
Zeilen oder deren Raum 15 Pf.;
für Berechnungs- und Besammlungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die ständige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halleaale.

Nr. 201.

Halle a. S., Mittwoch den 26. November 1890.

1. Jahrg.

Zur gefälligen Beachtung!

Der siebente Jahresbericht des arbeitsstatistischen Büreaus des Staates New-York für das Jahr 1889 ist kürzlich erschienen. Die wichtige Frage der Ausstände, Aussperrungen und Boykotts wird darin sehr eingehend behandelt, und es ist beschämend zu sehen, mit welcher Sachlichkeit und Ruhe ein amtlicher Vertreter der „dollarjagenden“ Nation über die Arbeiterbewegung urteilt, während im „Lande der Dichter und Denker“ Deutschfreisinnige, Volksparteiler, Konservative und Nationalliberale mit Buhen und anderen lieblichen Dingen die soziale Frage behandeln.

Herr Beck, der Kommissar des Büreaus, teilt u. a. eine Uebersicht der in dem letzten Jahr fünf in Staate New-York stattgehabten Streiks mit, die sehr lehrreich ist. Die Gesamtzahl betrug 1885—1890: 9384. Von diesen waren 5866 oder 62,6 Proz. erfolgreich, während 3468 oder 36,9 Proz. erfolglos, 50 beim Abschlusse der Ermittlungen noch unentschieden waren. Die nachstehende Tabelle giebt die Ergebnisse nach Jahren:

Jahr	Zahl der Streiks	Zahl der erfolgreichen Streiks	Erfolge reiche Streiks	Beigelegte oder reiche Streiks	Erfolglose Streiks
1885	1680	842	1202	207	211
1886	3686	175 369	1215	847	1714
1887	1677	54 240	732	190	755
1888	1027	24 092	501	83	443
1889	*1374	32 783	872	107	845
Sa	9384	338 926	4432	1434	3468

Ueber 41 Proz. aller Arbeitseinstellungen, nämlich 3888, wurden zur Erhöhung der Löhne oder gegen Lohnherabsetzungen inzentriert; 70 Proz. von diesen 3888 sind glücklich, 1128 oder 29 Proz. schlugen fehl. Wegen der Frage des Arbeitstages wurden 1432 Etablissemments in allgemeine Streiks verwickelt, sei es, daß es für eine Verkürzung der Arbeitszeit oder gegen ihre Heraussetzung gestritten wurde. Davon waren 1175 oder rund 82 Proz. erfolgreich, 157 oder 17 Proz. mißglückt.

Diese Resultate zeigen, was eine gute, festgegliederte Organisation unter dem Schutze vollkommener politischer Einrichtungen zu leisten vermag. Die Bedeutung großer, zentralisierter Gewerkschaften, die für Verbesserung des Arbeiterlohes die geschlossenen Bataillone der organisierten Proletarier aufziehen können, die darauf zu rechnen vermögen, daß das hochentwickelte Soli-

*) Darunter 60 beim Abschlusse der Statistik unentschieden.

daritätsgefühl die Bürgerschaft für thatkräftige Unterstützung seitens der Klaffengenossen bietet, ist nicht zu bestreiten. Und die deutschen Arbeiter wissen, weshalb sie ohne irgend weitere, grundrützige Programm-Forderungen auch nur in einem Tüpfelchen aufzugeben, energisch die Herausbildung starker, schlagfertiger Fachvereine, die Konzentration der Kräfte, die gewerkschaftliche Agitation in die Hand genommen haben.

Wie höhl und niedrig die Ausreden sind, hinter welchen das Unternehmertum und die in seinem Schlepptau befindliche Bureautratie ihren Widerwillen gegen soziale Reformen verbirgt, geht recht klar aus den Angaben Beck's hervor. Er sagt: „Daß Streiks, die Erhöhung der Lohnsätze, die Verkürzung der Arbeitszeit, die Forderungen der Arbeiter auch nicht einen Schatten von Ungewißheit und Unsicherheit auf die Geldmänner und Unternehmer geworfen haben, wird zwingend durch die vom Baudepartement geführten Listen bewiesen. Man bedenke, daß die Baugewerbe die vollkommensten Arbeiterorganisationen besitzen; sie unterstützen einander, und obwohl jedes Gewerk seine anerkannte Unabhängigkeit beibehält, gehen sie wie ein Mann vor, wenn gemeinsame Interessen auf dem Spiele stehen. Die Listen des Baubüreaus der Stadt New-York weisen einen stetigen Fortschritt des Baugeschäfts und die Fortdauer des öffentlichen Vertrauens auf die feste Grundlage des Gewerbes aus. Es stellten die gewährten Baufunktionen folgende Werte dar: Im Jahre 1885: 45 Millionen Dollars (1 Dollar = 4,33 M.), 1886: 50 Millionen Dollars, 1887: 67 Millionen, 1888: 47 Millionen, 1889: 69 500 000 Dollars. Diefelbe allgemeine Erscheinung ist in anderen städtischen Gemeinden des Staates zu beobachten, und man kann ruhig glauben, daß die Fürsät vor kurzer Arbeitszeit oder hohen Löhnen dem Kapital keine schlaflosen Nächte bereitet.“

Beachtenswert für unsere Kontraktbruchsträflichen, von der „Nachtlosigkeit“ der Arbeiter rebenden Reaktiönäre mag auch folgende Ausführung einer staatlichen Behörde — jenseits des Weltmeeres sein: „Es herrscht bisweilen die Vorstellung, auch bei Leuten, die besser unterrichtet sein sollten, daß ein Streit . . . eine Kundgebung ohne des Uebermutes, als ein prinzipieller Akt sei. Diese Auffassung ist durchaus irrig. Während der einzelne Arbeiter jeder Zeit die Arbeit aus einem persönlichen Grunde verlassen kann, ist die Arbeitseinstellung als verabredete Handlung der Gegenstand ernsthafter Erwägung; wird er ohne Erlaubnis der Gewerkschaftsleitung ins Werk gesetzt, so verlieren die

Streiter ihre Rechte und Privilegien und werden thatsächlich zu Nichtgewerkschaftlern.“

Die sittliche Entrüstung über die unzufriedenen Arbeiter, die angeblich bei jeder Gelegenheit den Jauch vom Saun brechen, die stets das „Karnickel“ sein sollen, das angefangen hat, ist eines der beliebtesten Mittel unserer Bourgeoispresse, um den Phylakterien die Werwerklichkeit von Arbeiterausständen so recht plausibel zu machen. Die letzten Sitzungen der Arbeitersaun-Kommission haben unseren Vertretern Gelegenheit geboten, die Kapitalisten als Anstifter von Streiks in mehr als einem Falle zu kennzeichnen. Unsere amtliche Duelle weiß auch darüber zu berichten. Herr Beck stellt fest, daß die Unternehmer Streiks provozieren, um mit ihren durch Ueberproduktion bis an den Giebel gefüllten Lagern bequem räumen zu können, oder aber sie wollen eine sonst kritische Periode wohlfeil durchmachen und zwingen zum Streik. Gründe sind ja so wohlfeil wie Brombeeren, und eine verlogene Gelbjacke foltportiert diese „Gründe“ mit vielem Fleiß und heissem Bemühen. Wenn die Zigarrenfabrikanten im Süden der Union ihre unterkäuflische Ware los werden wollen — es handelt sich um dunkle Zigarren —, so reizen sie, wie Beck mitteilt, die Arbeiter durch Götinnen und Mörgeleien zum Kampf, führen absichtlich eine Produktionsstockung herbei, regulieren so in ihrem Interesse die Nachfrage und die Zufuhr, können ihre Zigarren loswerden, und die Arbeiter haben verweilen beim Streik gedurft und gelitten. Das ist Moral vom Standpunkt des Kapitalismus aus.

„Wie der Krieg das letzte Argument der Könige oder eines unterdrückten Volkes, so ist der Streik das letzte Argument der Arbeiterklasse“, sagt Beck. Und wir können nur wünschen, daß die deutschen Fabrikinspektoren ein wenig vom Hauch dieses freien, frischen Geistes, der im Lande der „Dollarjäger“ weht, komplimentiert.

Das Volk sei auf der Hut, daß sein bishigen Koalitionsrecht nicht stranguliert werde zu Ruß und Frommen der Stumm, Baare und Kompagnie.

Politische Uebersicht.

— Der Präsident des Reichstags hat an die Abgeordneten ein Schreiben erlassen, nach welchem der Reichstag auf den 2. Dezember zusammenberufen wird.

14] Veroren!

Aus den Papieren eines Rechtsanwaltes.
Von Casimir Kaneman.

[Nachdruck verboten.]

Die Situation fing mir an peinlich zu werden. Plötzlich ging die Thür auf und ein schlanker, junger Mann von hübschem Aeußern trat in den Salon. Es war Lothar von Rodensfeld. Er kontrastierte stark mit dem Bruder. Von gartem Bau, mit einem schlaffen, mädchenhaften Antlitze, feinem, lichten Schnurrbart und sorgfältig frisirttem Haar, war er eine Figur, die gern in den Salons oberflächlicher Menschen gesehen wird und der wir in Modejournalen Seite auf Seite begegnen.

Wir stellten uns vor. „Wir bebauern sehr,“ hob er mit verbindlichem Lächeln an, mich zum Sigen einladend, „daß Sie Papa nicht angetroffen haben. Er ist heute früh mit den Nachbarn zur Jagd gefahren. Gestern ist der erste Schnee gefallen, und die Jäger wollten die Gelegenheit benutzen, mit Windhunden ins Freie zu ziehen.“

„O Herr in Deinem Reiche! dachte ich, ich habe also nicht alle Hunde gesehen, welche hier ihr Heim haben.“ „Sie sind wohl kein Liebhaber von Jagden?“ fragte ich, um mir irgend etwas gesagt zu haben.“ „Freilich, freilich; ich jage zuweilen recht gern. Aber gehen habe ich meine Mutter und meine Schwester

zu der Gräfin N. in R. begleitet, welche ihren Geburtstag feierte, und bin erst heute morgen zurückgekommen. Es war ein frohliches Festchen . . .“

Er häufelte einige Male, wie Leute zu thun pflegen, welche die Pflicht in sich fühlen, jemand zu unterhalten und das rechte Thema hierzu nicht finden können. Jetzt hob er wieder an:

„Vermutlich sind Sie erst neulich in unserer Gegend angekommen. Sie haben eine Wohnung gekauft und erweisen uns nun als neuer Nachbar die Ehre eines Besuches? Wenn ich Ihnen irgendwie einen Dienst leisten kann, so werde ich das mit dem größten Vergnügen thun.“

„Nein, Herr,“ unterbrach ich, „ich bin ein Advokat und wohne in Witlau.“

In den Jügen des jungen Hausherrn malte sich eine sichtlich Verlegenheit. Allem Anscheine nach hatte die Familie Urlade, sich vor jedem zu fürchten, der mit Gesetzbüchern und Behörden bekannt war; nicht, daß sie sich eines Vergehens schuldig gemacht, das strafrechtlich verfolgt werden konnte, sondern in Angelegenheiten der Deonomie des Hofes. Der junge Mann suchte seine Verlegenheit mit einem feinen Battistuch zu verschleiern, mit dem er mit einer gewissen Hast über die Stirn fuhr, wobei mir ein starker Parfümduft aufstog.

„Ach so!“ sagte er, „Sie sind ein Advokat; es führt Sie also wahrscheinlich ein Geschäft mit meinem Vater hierher?“

Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, öffnete sich abermals die Thür und in den Salon trauchte eine wohlbeleibte, aber lebhaft in schwarz gefärbte Dame herein. Bei ihrem Eintreten atmete Lothar wie von schwerer Last befreit auf; er sprang eifrig von seiner Chaiselongue auf und sagte halb zu mir, halb zu der Dame geworden:

„Meine Mutter, Herr!“

Während ich mich verbeugte, betrachtete ich flüchtig die Eingetretene. Sie sah weder alt noch jung aus; sie war nicht hübsch, aber man konnte sie auch nicht unhöflich nennen. Das glatt gekämmte Haar verbergte sie sorgsam unter einer eleganten Haube. Ihre blauen Augen waren ohne besonderen Ausdruck und um die schwammigen Lippen spielte ein gutmütiges Lächeln, das zwei Reihen hübscher weißer Zähne blitzen ließ. Sie erinnerte mich in ihrem Auftreten und in ihrer Erscheinung an eine kleinstädtische Professions-Eheermittlerin; nur schien sie noch etwas mehr Etikette zu beobachten.

„Dr. Ernst Stockerau ist Ihr werter Name, mein Herr?“ fragte sie in einer Tone, aus dem eine gewisse hastige Reugier sprach.

„Zu dienen, Madame,“ bejahte ich mit einer abermaligen Verbeugung; und um allen weitläufigen Einleitungen und weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, fügte ich hinzu: „Was sich hierher führt, ist die Angelegenheit des Herrn Gerhard von Rodensfeld, dessen gerichtlicher Beistand ich bin.“

„Gefelle Dich nicht zum Gewaltigen und Reichen, Du ladest sonst eine schwere Last auf Dich.“ So spricht Jesus Sirach, der sozialistische „Geher“ im „alten Testament“. Und immer noch giebt's Leute, die nach diesem Worte handeln. In den gefürchten Berliner Abendblättern lesen wir, daß der Präsident der Arbeiter-Kommission die Mitglieder derselben zu einem Diner eingeladen habe und daß alle Mitglieder mit Ausnahme der Sozialdemokraten erschienen seien. Was die letzteren anbelangt, so bemerkt dazu das „Berl. Volksblatt“, daß der Präsident der Kommission, Abg. Graf Ballestrem, wohl in der berechtigten Absicht, sich einer Ablehnung auszuweichen, die sozialdemokratischen Mitglieder der Kommission nicht eingeladen hat. Das war sehr verständlich von dem Herrn Grafen und seine sozialdemokratischen „Kollegen“ werden's ihm gewiß nicht übel nehmen.

— Sigls „Vaterland“ schlägt vor, der Prinzregent solle einmüchtig die Grenze für Österreichs Vieh gegen Bollenstrichungsöffnen, Süddeutschland sei noch kein von Preußen erobertes Land und Bayerns Regent hänge noch nicht von einem preussischen Minister ab. Bayern solle Preußen die Zähne zeigen und selbst seine Grenzen öffnen.

— Zu den Getreidepreisen wird aus Oberschlesien geschrieben: Wenn es noch eines Beweises bedürftig ist, wie notwendig die Festsetzung der Getreidezölle ist, so wird er durch den Grenzverkehr mit Brot und Mehl erbracht. An Wochentagen gehen bei Wodrazejow-Myslowitz 600, an Wochnamstagen sogar 600 Personen über die Grenze und holen sich aus Oesterreich und Rußland Mehl und Brot herüber. Drüben kosten 6 preussische Pfund 42 Pfg., diesseits 60 Pfg. Rechnet man auf eine fünfköpfige Arbeiterfamilie täglich ein solches Brot, so erpart sie durch den Bezug russischen Brotes täglich 18 Pfg., wöchentlich 1.25 M. und jährlich rund 65 M. allein für Brot. In welchem Umfang die Grenzbevölkerung von dieser Erlaubnis des Einbringens vollreifer Mengen Brot und Mehl (bis 3 Klg.) Gebrauch machen, erfährt man z. B. aus dem jüngsten Geschäftsbericht des Reststädter Konsumvereins. Derselbe hat wegen des österreichischen und russischen Brotimports im letzten Jahre an seine Mitglieder 2131 Zentner Roggen, 285 Zentner Weizen und 647 Zentner Gerstenmehl, in Summa 3033 Zentner weniger verkauft. Die Rindereinnahme, welche auf Rechnung dieses Bezuges fremden Brotes zu setzen ist, betrug 23 836 M. Die Müller und Bäcker im diesseitigen Grenzbezirke leiden natürlich nicht weniger unter dieser Einfuhr kleiner Brot- und Mehlaquanten und sie sehen die Zeit herbei, wo die Getreidezölle endlich eine Ermäßigung erfahren werden, damit diesseits Brot und Mehl zu denselben Bedingungen verkauft werden kann, wie jenseits der Grenze.

Schweiz. Mit der „freien Schweiz“ wird immer weniger, das Land des Tell und Winkelried wagt keinen Verlangen der europäischen Monarchien zu widersprechen. So erscheint seit einiger Zeit in London eine Zeitschrift, betitelt „Der Sozialdemokrat“, welche von in der Schweiz sich aufhaltenden Rühligisten weiter fortportiert wird. Der Bundesrat, welcher, wie die offiziellen Schweizer Blätter in kriecherlicher Demut sich ausdrücken, „Wert darauf legt, gute Beziehungen mit Rußland zu unterhalten“, hat schleunigst bezüglich des Inhaltes der erwähnten Schrift Untersuchung angedordnet. Diese „Untersuchungen“ werden erst damit enden, daß die Rühligisten „hiniausfliegen“. Der Zar wünscht es, und die freie Schweiz beugt sich, zu apportieren.

Frankreich. Die russische Gesandtschaft in Paris verbreitet geflüstert die Nachricht, der Spigel-General und General-Spigel Silberstoff (wie er eigentlich heißt, denn er ist ein polnischer Jude, der seinen christlichen deutschen Namen verurteilt hat) sei das Opfer einer Privattratte geworden. Da jede russische Gesandtschaft an der Spitze der in das betreffende Land geschickten russischen Polizisten und Spione steht, und da die Spieimpolizei wohl ein Interesse hat, politische Verbrechen zu erfinden und deshalb auch selbst den harmlosesten Vorkommnissen den Stempel politischer Verbrechen auszubringen, so muß das umgekehrte Verfahren, welches die russische Gesandtschaft in Paris einschlägt, einigermaßen auffallen. Indes die Sache erklärt sich sehr natürlich, wenn wir bedenken, daß die öffentliche Meinung in Frankreich mit den russischen Rühligisten sympathisiert und die russische Spigel- und Polizistenwirtschaft verabscheut, und daß der Haß gegen Rußland aufs Keuferle gesteigert werden muß, wenn die Wahrheit über die schmutzige Mission des Silberstoffs an den Tag kommt. Und noch etwas: die russische Regierung ist völlerrechtlich garnicht befugt, ihre eigene Spieimpolizei in einem fremden Lande zu halten, außer insoweit es ausdrücklich durch die Regierung des fraglichen Landes gestattet ist. Nun hat aber — wie wir mit Sicherheit annehmen dürfen — die russische Regierung den Silberstoff bei der französischen Regierung nicht angemeldet, und sich also eines gräßlichen Verstoßes gegen die Vorschriften des Völkerrechts schuldig gemacht; und wenn nun die Wahrheit amtlich ans Licht gezogen, durch gerichtliches Urteil die Polizei- und Spioneneigenschaft des Silberstoffs festgestellt wird, dann erwachen der russischen Regierung sehr unangenehme Verwickelungen und die diplomatische Liebaugel zwischen Rußland und Paris würde wesentlich erschwert. Indes — das Lügen und Ableugnen hilft nichts. Auch in Paris beweist niemand, daß Silberstoff ein Spigel war und daß der Revolver, der ihn tötete, von der Hand eines Rühligisten oder sonstigen politischen Feindes abgedrückt worden ist. Keine diplomatischen Kniffe und Lügen werden es verhindern können, daß jetzt in Frankreich der Schleier von den Gräueln des Rarenregiments abgezogen und dem französischen Volk die Schmach und Wibernatürlichkeit des von den französischen Monarchisten und Bourgeois ersehnten Bündnisses mit dem russischen Barbarenstaate klar und in scharfen Umrissen vor die Augen geführt wird. Und das ist ein Gewinn nach jeder Richtung hin.

— Ein Kamerad jenes Stanislaus Kasimir Badlewski, welcher für den Mörder des Generals Silberstoff gehalten wird, erzählte einem Mitarbeiter des „Temps“ folgendes über ihn: Badlewski ist ein russischer Pole, katholisch und kam ganz jung nach Oesterreich. Er war ein vorzüglicher Student, in Lemberg immer der Erste in der Klasse. Er las schon als junger Mensch philosophische und sozialistische Schriften. Mit neunzehn Jahren verließ er Lemberg, trat im russisch-türkischen Kriege in die serbische Armee, erhielt den Offiziersgrad, wurde aber krank und lag im Spital. Er erhielt den Besuch der Königin Katalie, die ihm einen serbischen Orden gab. Nach dem Kriege kehrte Badlewski nach Oesterreich zurück, um weiter zu studieren. In Krakau trat er in die höhere Gewerkschule ein, allein die Behörde bedeutete ihm, er könne seiner Gesinnungen halber nicht an dieser Schule bleiben. Badlewski ging nun nach Deutschland, wo er sozialistische Umtriebe wegen zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Was seitdem mit Badlewski geschehen, weiß dessen Kamerad nicht. Kürzlich erschien er plötzlich bei ihm und begehrte Arbeit, die

er schließlich bei Bernow fand. Der bekannte russische Sozialist Peter Lawrowff sagt der „R. Fr. Pr.“ zufolge von Badlewski, daß dieser sehr wenig unter den russischen Fälschungen bekannt war. Er wisse gar nicht, ob Badlewski Terrorist war. Der Wappenhändler Morian behauptet, Badlewski hätte bei ihm den Revolver gekauft. Endlich giebt eine Depesche von der französischen Grenze, daß in der Nacht nach der Verabreichung des Verzehrens aus dem Paris-Röhler Expresszuge an der Grenze ein Mann ausstieg, der einen Koffer hatte. Das Signalemente Badlewski's, das jetzt ausgegeben wurde, paßt auf jenen Reisenden, der sich durch das Aussteigen an der Grenze bemerkbar machte, da selten dort jemand aussteigt.

Großbritannien. London, 20. Nov. (Frankf. Ztg.) Der Vorwurf, das Kriegsministerium sorge nicht genügend für die Wohlfahrt der Soldaten, ist so all-täglich, daß das Publikum sich seit langem als selbstverständlich aufnimmt und ihn wenig darum kümmert. Gestern ist jedoch ein Fall vom amtlichen Leidenstauer untersucht worden, der so häßlich ausfiel, daß die Geschworenen die Fahrlässigkeit der Behörden als „verbrecherisch“ kennzeichneten. Diese Behörden sind der Kriegsminister und sein Vau-Departement. Die That-sachen sind schrecklich einfach. Vor etwa zehn Tagen brach in der Wellington-Kaserne unter dem Buckingham-Palast in einem Schlafzimmer im 1. Stockwerk Feuer aus. Dieser Teil der Kaserne wird von den verheirateten Soldaten und ihren Familien bewohnt und trägt seit Jahren den bezeichnenden Namen „rookeries“ (Krähen-Nest). Ein Knabe war von seiner Mutter in ein Schlafzimmer gefandt worden, um das Gas anzuzünden; er warf das brennende Bündelhölzchen weg und wenige Augenblicke später brannte ein Korb mit Wäsche lichterloh. Handgranaten zum Auslösen des Feuers hingen umher, aber die Soldaten vergaßen, sie zu gebrauchen. Ein Kübel Wasser hätte ausgereicht, das Feuer, als es entdeckt wurde, zu löschen; aber es war kein Wasser da, die Leitung war laut Reglement um halb sechs Uhr abgedreht worden, damit ja kein Tropfen Wasser des Nachts vorhanden sei; die Cisterne mit Wasser befand sich unter dem Dach genau über dem brennenden Teil des Gebäudes. Der Sergeant, in dessen Zimmer der Schlüssel für den Hydranten hing, hatte sich beim ersten Alarmruf geflüchtet und den Schlüssel vergessen. Im Nu stand das Gebäude in Flammen; die hölzerne, nur 4 Fuß breite Treppe, welche die einzige Verbindung mit den oberen Stockwerken bildete, war eine Wasse Feuer. Droben war eine Menge Frauen und Kinder, die sich zu den Fenstern flüchteten; einige konnten sich vermittelst einer 12 Fuß vom Fußboden entfernten Falltür unter das Dach retten, darunter befanden sich zwei Kinder, die später ihren Brandwunden erlagen. Als die Feuerwehr draußen anlangte, konnten die Schläuche nicht an den Hydranten befestigt werden; der Anschlag war veraltet. Wäre nicht zufällig eine lange Leiter, die einem Baumeister gehörte, im Hof vorhanden gewesen, so wären Duzende von Personen umgekommen. Mit Hilfe der Leiter wurden sie alle gerettet. Kapitän Shaw, der Leiter der städtischen Feuerwehr, erklärte das Gebäude als positiv gefährlich. Aber das war nichts neues. Jedes Jahr hatte Oberst Gascoigne, welcher die schottische Garde kommandierte, an das Ministerium über den gefährlichen und gesundheitswidrigen Zustand der Kaserne Bericht erstattet. Der letzte, im Mai eingefandte Bericht verlangte kategorisch den Abbruch des Gebäudes, weil menschliche Wesen dort nicht wohnen könnten. Im Juli, d. h. zur Zeit als das Kriegsministerium vom Unterhaus einen Kredit von 4 Mill. Pfd. zum Neubau und Umbau von Kasernen hatte, kam der Kriegsminister

Bei diesen Worten farbte sich ihr Antlitz mit dunkler Röte.

„Die . . . Angelegenheit . . . Gerhards?“ — stotterte sie, mit der Hand an die Lehne des Fauteuils sich stützend.

„So ist es, Madame; ich komme im Interesse Ihres Sohnes.“

Jetzt hob sie lebhaft den Kopf in die Höhe und warf mir einen flammenden Blick zu.

„Gerhard von Rodensfels“, verles sie mit vor Erregung bebender Stimme, „ist nicht mehr unser Sohn. Wir haben nur einen Sohn, Lothar von Rodensfels.“

Diese Einwendung kam mir nicht ganz unerwartet und machte mich dann auch in der Ausführung meines Planes nicht wankend.

„Ich kann es vollständig begreifen“, warf ich ruhig ein, „daß die Handlungsweise Gerhards, besonders diejenige, welche mich hienach führt, bei den Eltern das lebhafteste Mißfallen wecken müßte und in gewissen Grade selbst ihre Herzen dem seinen entfremden könnte; gleichwohl aber glaube ich die Ueberzeugung auszusprechen zu dürfen, daß die Gleichgültigkeit der Eltern der Elternliebe weichen wird, wenn es gilt, dem Sohne zu helfen. Sie werden Ihrem Sohne, soweit in Ihrer Mächtigkeit liegt, die Hilfe nicht versagen.“

Niemand wird einen Menschen retten können, der sein Verderben selber sucht.“ Klarig es zurück. Dabei sank die Frau schwer in einen Fauteuil und lud mich

ein, gleichfalls Platz zu nehmen. Ihr Blick irrte unruhig umher und mit zitternden Händen begann sie den Saum der kostbaren, aber stark bestickten Serviette, die den Tisch bedeckte, zu kniffen.

(Fortsetzung folgt.)

Familienünden.

Man hört viel räsonnieren über die Frauen, aber es giebt zahllose Fälle, wo der Mann die Schuld trägt, wenn eine Ehe nicht gut thut.

Wie viele giebt es, die sich ihrer Familie entziehen und wohnen, genug gethan zu haben, wenn sie ihren Außenpflichten genügt haben und das notwendige Geld zum Haushalt hergeben! So ist die Zerrüttung des Ehelebens unermesslich. Ein Schicksalschlag, und die innerliche Erziehung ist da. Es folgt die Scheidung oder die Schamne.

Der Mann meidet das Haus und sucht Zerstreuung, die nicht zähllose Fälle, wo der Mann die Schuld trägt, wenn eine Ehe nicht gut thut. Wie viele giebt es, die sich ihrer Familie entziehen und wohnen, genug gethan zu haben, wenn sie ihren Außenpflichten genügt haben und das notwendige Geld zum Haushalt hergeben! So ist die Zerrüttung des Ehelebens unermesslich. Ein Schicksalschlag, und die innerliche Erziehung ist da. Es folgt die Scheidung oder die Schamne.

Der Mann sucht von jetzt an seine Erholung, seine Freude außer dem Hause — die Pflichten sind vergessen! Die Gattin überläßt er der Einamkeit, ihren

traurigen Gedanken, der Unterhaltung mit Kindern und Fremden.

Die Befriedigung ihrer seelischen Bedürfnisse? — daran denkt er überhaupt nicht. Die reiche Frau folgt dem Beispiele ihres Mannes, kiest so oft als möglich das einsame Haus, amüßert sich und überläßt ihre Kinder der Gouvernante, der Dienerschaft; die Frau des Mittelalters vertrocknet und wird materiell; die Arme muß die Ausschweifungen ihres Mannes durch schwere Lohnarbeit auszugleichen suchen, sie erliegt fast dem Kampf um das elende Dasein.

Die Kinder muß sie der Straße — dem Zufall überlassen. Sie ahnen nicht, wohin der Zufall, dieser rüchige Geselle, sie führt! Nur zu oft schon sehr frühe dem sittlichen Verderben und dem Verbrechen in die Arme.

In unverantwortlicher Verblendung trösten so viele Väter und Mütter, die ihren Erzieherpflichten aus irgend welchem Grunde nicht genügen, die ihre Kinder nichts lehren und ihnen entweder garnichts oder alles wehren, sich mit der Schule. Dieser allein überden sie die Verantwortlichkeit für die geistige und moralische Entwicklung ihrer Kinder auf — eine Verblendung, die sich schwer rächt, denn niemals, aber doch nur in verschwindend seltenen Fällen, kann die Schule helfen oder erziehen, was das Haus verdoeben und vernachlässigt hat. (Gritilianer.)

Stanhope und inspizierte persönlich das Gebäude. Aber es wurde nichts getan.

Rufstand. Die Auswanderungsbewegung scheint einen immer größeren Umfang anzunehmen und sich namentlich auf die Ostpreussischen, insbesondere Kurland, auszuweiten zu wollen. Die Berichte des Gendarmeriekommandanten in Warschau über die genannte Bewegung haben an den maßgebenden Stellen in Petersburg Beforgnisse geweckt und die Verfügung strengere Maßregeln zur Verhinderung der Auswanderung veranlaßt. Eine größere Anzahl von Beamten wurde angewiesen, die von der Emigrationsbewegung am meisten ergriffenen Gegenden des Reiches zu bereisen und die Strömung durch Aufklärung der Bevölkerung einzudämmen. — „Aufklärung“ im Despotenreiche! „Aufklärung“ mit der Krante und Pulver und Blei.

Lokales.

Halle, 25. November.

Stadtverordnetenversammlung. Montag, den 24. Novbr. Bei der Aufstellung des Etats des Feuerlöschwesens für das Jahr 1891/92 von verschiedenen Seiten die geringe Qualität des Gases bemängelt, was aus der zu großen Ausdehnung der Röhre herflamme. Herr Stadtrat Schrabber befreit das Gas. An dem teilweise schlechten Leuchten sei nur die Unzulänglichkeit der Gasdröhre und die weite Entfernung derselben von der Gasanlage schuld. Es werde eine Beförderung eintreten, sobald die neue Gasanlage im Betriebe sei. Auf Antrag aus der Mitte der Versammlung werden weitere Arbeiten erledigt am Wäghausen, Bismarckstraße und Geis- und Bernburgerstraße. Die Unrichtigkeit der Veranschlagung bezüglich einer Erweiterungsbau des hygienischen Instituts wurde angenommen. Hierzu müssen 262 qm Land an die Stadt abgetreten werden, wofür die Universität 50 M. pro qm verlangt. Der Magistrat bittet um 30 M. pro qm. Letzterem Beschluß tritt die Versammlung bei. Die Errichtung eines Feuerzweckes mit dem neuen Bahnhofe will die Versammlung genehmigen mit dem Bemerkte, daß sie jeden Augenblick die Erlaubnis zurücknehmen kann. Mit der Hoffnung, daß letzteres nur im äußersten Nothfalle geschehe, wird die Anbringung desselben trotzdem beschlossen. Von dem Stadverordneten Klinkhardt wird Bericht erstattet von dem am 26. Oktober festgestellten außerordentlichen Revision der Schulbuchpreise. In dieser Beziehung sind die Preise in Westpreußen 114, 200, 37 M. Der verordnete Ehrenbürger der Stadt Halle, Herr Wolf, hat letzterer ein Vermögen von 4000 M. zu einer Stiftung vermacht, aus welcher unbescholtene Kinder eine jährliche Unterstützung von 10—20 M. erhalten. Bedürftige Kinder wohlhabender Eltern sollen stets die höchste Summe erhalten. Außerdem sind von den Inhabern der Referat'schen Papierfabrik der Stadt aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Fabrik 10000 M. zur Errichtung eines Hof- und Logierhauses geschenkt worden. Beide Vergabe werden mit Dank angenommen. Weiter wird die Regulierung der äußeren Hagenstraße genehmigt mit einer Abänderung der Baukommission. Endlich werden Anträge aus der Mitte der Versammlung betreffs Errichtung von Geländern auf der zum Stadverordnetenamt führenden Treppe, sowie die Errichtung eines Reitweges aus dem Stadverordnetenamt angenommen. Auch wird beschlossen, der Magistrat möge in Zukunft den Etat für Reparaturen der Straßen früher als sonst an die Versammlung gelangen lassen.

Antimilitarismus. Im großen Saale des „Prinz Karl“ wurde gestern Abend wieder eine Antimilitarismusversammlung abgehalten. Der Reichstagsabgeordnete Zimmermann referierte über „Handwerk und Judentum“. Der Einlaß war nur gegen Karten gestattet. Herr Zimmermann hat schon erkannt, daß die soziale Frage heute nicht nur die Arbeiter, sondern alle Schichten der Bevölkerung berühre. Vor allem aber den Kleinhandwerker. Keine der alten Parteien habe sich bis jetzt um den Mittelstand gekümmert. Die Sozialdemokraten, welche sich immer als den Anwalt des armen Mannes aufstellten, hätten ein ganz besonderes Interesse an dem Mann des Handwerkes. Dies ist richtig, weil hier die Partei nur die am besten besetzte, wo die Unzufriedenheit, welche über alle Klassen hinwegzieht, am stärksten herrsche. Jede Arbeit nur deshalb die mohnendste, weil letztere die Unzufriedenheit schüre. Reiner kommt nun auf die Ursachen für den Rückgang des Handwerkes und nennt als solche die Gewerke- und Hausierfreiheit. Als dritte im Bunde kämen die Abzählungsgeschäfte. Die Gewerbetreibenden sei von den Juden zur Gewerbetreibenden gemacht. Hier geht er nun los in edel antireflectiver Weise auf die Juden, Judenrechte und Judenpreise in ausgiebiger Weise zu schimpfen. Er glaubt auch großes zu leisten, wenn er der Versammlung die Geschichte von angeblich niedrigen Wöhnen, welche die Firma Singer in Berlin bezahle, erzählt. Die Sozialdemokraten seien überhaupt diejenigen, die in der Praxis ganz anders handeln als in der Theorie. Reiner erklärt nun die bekannte Geschichte mit dem jüdischen Metzger in Hildesheim, bekräftigt ferner die große Anzahl jüdischer Kinder auf den höheren Schulen, welche nur danach trachteten, alle höheren Stellen in Deutschland in ihre Hände zu bekommen, um den Staat zu verjuden. Die ergründeten Studenten, Kleinhandwerker und sonstigen Elemente flüchteten tüchtig Befall. An der Diskussion beteiligten sich von unserer Seite die Genossen Große und Sengpiel. Trotz größter Anstrengung war es ihnen nicht möglich, das Geheul der Reute zu durchdringen. Von ihren Führern wie auch von beiden Genossen erhielten die angeblich gebildet sein wollenden Reute auch gehörig die Moral gelesen. Wie fanatisch die Reute waren, ist daraus zu ersehen, daß die Anwesenden sogar wie die Wölben denken, als der Schneidermeister Schneider (Jünglingsvereiner) einige Reute in den Saal geholt hätten, um sie auf die Juden loszulassen. Nach dem Reiner ließ sein Licht wieder leuchten und schimpfte auf die Sozialdemokraten und ihre Presse nach Herzenslust. Zum Schluß ermahnte Herr Zimmermann alle Anwesenden, zum Reichstagswahlrecht zu streifen zu kaufen, um das Recht nicht zu verlieren. Ein Flugblatt mit demselben Inhalte, sowie ein Danksagungsprogramm wurden in der Versammlung verbreitet.

Der Tod eines Soldaten. Der 9. Kompagnie sächsischer Kaiser-Regiments, wie es heißt, des Bureaus eines Tages unter Quarantäne, welcher seit dem Sonntag vor acht Tagen verstorben ist, ist gestern in den Friedhöfen in Höhe der Bernauerstraße, welche den jungen Waisen in den Tod gebracht, können wir nur nur mitteilen. Für die sechs Kameraden, welche bei dem schrecklichen Wetter und den gewaltigen Regen und Ufern nachmittags gegen 4 Uhr die Aufhebung und der Transport der Leiche auszuführen hatten, ist

dies in der That eine bittere Aufgabe gewesen. Der Weg nach der Bahnhofsstation „Königsbrunn“ und der Hofwägerei war — wie immer bei kaltem Regenwetter — in der bekannten eingetragenen Stelle einem tiefsten See gleich. Mit dem leeren Transportortler konnten die Reute den von einem Anwohner aus Leitern und Brettern geschaffenen Steg passieren; aber zurück mit der Last mußten die schon von oben Durchwachten noch bis an die Knie durch diese fäulnischen See waten. Wann wird wohl endlich dieser infernalen Weg, welcher die einige nach der neuen Gasanlage und anderen bewohnten Städten auf der Insel führende ist, ausgebaut und reguliert werden? Man mühte den in der Kasse des öffentlichen Gesundheits nicht wenig Opferwilligkeit an ihrer Gesundheit zu verheeren. — **Verhaftet** wurde als Mörder des am Sonntagabend in der Stadtstraße erschossenen Arbeiters Sidel der aus Halle gebürtige Arbeiter Schönborn. Derselbe ist erst 14 Tage verhaftet und hatte seiner Frau angegeben, zu seinen in Jöhre wohnhaften Eltern zum Besuch zu gehen.

Gerihtsverhandlungen.

Landgericht vom 24. November.

1. Der Sejmme Oskar Albert aus Bernburg, vielfach auch mit dem Titel „Herr“ versehen, hat auf dem Jagdbesitz des Amtmanns Meyer in Rosenthal bei Arnheim gewerblich die Wildbühnen betriebl. Geschäftsführung für den Angeklagten in Betracht, das er während der Schonzeit die Jagd ausgeübt. Nach dem Antrage des Staatsanwalts lautete das Urteil auf 1 Jahr Gefängnis, 5 Jahre Exterier und Stellung unter Polizeiaufsicht. — 2. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wegen eines gleiches Verdictes wurde gegen den Bäuerenwirth Brünning aus Bitterfeld verhandelt. Wegen ihn lautete das Urteil schuldig in fünf Fällen, wofür die Strafe auf 7 Monate festgesetzt wurde. — 3. Des einfachen Vortersbesitzes schuldig war der Kaufmann Abramowits aus Bernburg. Entgegen dem Handelsgesetz hatte er es unterlassen alljährlich Bilanzen zu ziehen. In seiner Entschuldigung hat der Angeklagte angeführt, daß er nicht verlangt habe hierzu verpflichtet zu sein. Seine jährliche Bilanz betrug 20000 M. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis. Auf 2 Monate erkannte der Gerichtshof. — 4. Weil er seinen Vort nicht sofort nach Lösung des Arbeitsverhältnisses erhalten, geist der Handarbeiter Wilhelm Joch in Verletzung in Aufregung. In diesem Zustande ging er auf das Bureau des Buchhalters Billing los, schlug mehrere Fensterheulen ein und drohte Billing die Waite einzuschlagen. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis.

5. Heute fand wiederum Verhandlung an gegen unseren Redakteur Richard Illge sowie gegen den Klempner Schmiedeck als den Verfasser eines Artikels, in welchem die Handlungsweise von Soldaten kritisiert wurde, durch welche Kritik sich Soldaten heilige Charakter heilig fühlten, für welche das Regimentskommando Strafantrag gestellt hatte. In einer Einfindung in Nr. 82 wurde gesagt, daß Soldaten mit blanker Waffe ohne jede Veranlassung auf Zivilisten eingebrungen seien und einen derselben über zugerichtet hätten, worauf die Soldaten die Strafe ergriffen und der eine der Angegriffenen den Fliehenden nachstellte, um dieselben (der Rorsall spielte sich vor einer Restauration in der Wehrstraße ab) in der Kasse zur Wehrung zu bringen. Hier sei er aber über empfangen und ohne weiteres hinausgewiesen worden. An der Kasse trat der letztere, Namens Wertens, den Mitangeklagten Schmiedeck, welchem er den Sachverhalt in der geschriebenen Weise mitteilte und ihn ersuchte, den Rorsall im „Vollblatt“ zu veröffentlichen. In dem intimierten Artikel wurde der Rorsall als ein „taurischer“ bezeichnet. Die heutige Verhandlung ergab, daß nicht die Soldaten, sondern die Zivilisten die Angreifer waren und der ganze Rorsall darauf zusammengekommen, daß ein Soldat dem einen der Zivilisten, welcher blutüberströmt am Plage liegen geblieben sei, eine Ohrfeige gab und demnach der oberwähnte Zeuge Wertens, welcher also der eigentliche Anführer ist, den Mitangeklagten Schmiedeck in unverantwortlicher Weise angehen hat. Der Staatsanwalt plaidierte für Schuldigprechung und beantragte für den Redakteur Illge 3 Monate, für Schmiedeck 2 Monate Gefängnis. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Herzfeld, meinte, es habe sich allerdings ergeben, daß der Rorsall grenzenlos aufgebauscht sei, jedoch hätten die Angeklagten im guten Glauben gehandelt, denn der eigentliche Angeklagte ist der Zeuge Wertens. Am Schluß führte der Redakteur Illge noch kurz zu seiner Verteidigung, indem er behauptete, seinen Bericht zu haben, an der Wahrheit der gemachten Angabe zu zweifeln, da der Einzelne erklärt habe, die volle Verantwortung tragen zu wollen und ähnliche, ja noch größere Ergebnisse in letzter Zeit des öfteren vorgekommen seien und durch die gesamte Presse gingen. Er bitte deshalb, da er im guten Glauben gehandelt, von einer Gefängnisstrafe abgesehen und auf Geldstrafe zu erkennen. Das Urteil lautete auf je einen Monat Gefängnis. In der Begründung wurde als mildernd anerkannt, daß die Angeklagten bona fide gehandelt, jedoch solle als erschwerend ins Gewicht, daß der Artikel im „sozialdemokratischen Volksblatt“ veröffentlicht und nicht erst dem Regiments-Kommando unterbreitet worden sei und die Angriffe sich gegen den Militarismus richteten, welcher heute die einzige Schwärze gegen die Sozialdemokratie bilde.

6. Die im Sommer dieses Jahres verhängte beschwerliche Angelegenheit des Badereisewerks Eiteldeh betreffs Vergehens gegen § 176 Absatz 3 des Strafgesetzbuchs, Handlungen, welche gegen die Sittlichkeit verstoßen, fand heute durch Freisprechung des Angeklagten seine Erledigung. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Nach Wiederherstellung desselben lautete das Urteil wie angeführt, weil das als Beginn erscheinende Schuldbüchlein sich in ihren Aussagen vielfach widersprochen, deshalb nicht glaubwürdig erscheine und andere Bezeug nicht vorhanden waren.

Kassell, 21. November. Eine heute vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelte Freizeidigungsfrage förderte eine interessante Aufschlüsse zu Tage. Der wegen Verleumdung des irrefühlichen Welters D. von Nieder-Weißel bei Huhnsbad angeklagte Redakteur des hier erscheinenden evangelisch-orthodoxen und antimilitarischen „Kasseler Sonntagsblattes“ gestand an Annehmen des hiesigen Anwalts, Rechtsanwalts Grunewald-Wiesgen, zu, daß der beleidigende Artikel von zwei oberbessischen evangelischen Geistlichen verfaßt und ihm zugesandt sei. — Der Artikel hatte in hässlicher Form ein Jubiläumsfest betritt, das dem Privatnager von seinem Gemeinde und von Freunden der Art worden war, — indem er dem Mäher vornahm, er habe vorzeitig sein Jubiläum gefeiert, um Schluß zu erheben — „Weiß und Weiß“ als die Ideale des Seminars bezeichnet. Der Artikel war angefaßt von Redakteuren, Dr. Joubert-Kassel, sprach sich nichtig darüber aus, daß die eigentlichen Verleumdungen des Schreier ihrer Annoncen nicht lästigen und den Redakteur Reden lassen wollten. Der beleidigte wird wohl nunmehr die beiden Urheber belangen.

Arbeiterbewegung.
Parteienossen! Gebt den freitenden Schutzmacher in Erfurt!

— Der Kongreß der freien und auf Grund ungesetzlicher Vorschriften errichteten Hülfsklassen tritt am 8. Dezember c., vormittags 9 Uhr, in Berlin zusammen. Er wird abgehalten in „Wais's Hof“, Beuthstraße 22; daselbst ist zugleich der Sammelplatz für die eintreffenden Delegierten. Letztere werden von den Bahnhöfen durch Komiteemitglieder, welche an weiß-roten Schleiern erkenntlich sind, in Empfang genommen. Diejenigen Delegierten, welche auf dem Lehrter oder Schlesienschen Bahnhof ankommen, werden erludt, mit der Stadtbahn bis zum Bahnhof Friedrichstraße zu fahren. Sollten Delegierte das Empfangskomitee verfehlen, so haben sie sich im Kongreßplatz zur Empfangnahme des Quartierbillets zu melden. Des weitern werden alle Delegierte erludt, als Erkennungszeichen ein grünes Bändchen im Knopfloch zu tragen. Diejenigen Delegierten, welche kein Quartier nachgewiesen haben wollen, oder die besondere Wünsche in bezug auf Quartiere haben, wollen dem Vorsitzenden des Lokalkomitees, Herrn S. Wöde, Berlin 80, Rotzbücher Ufer 62, hiervon Mitteilung machen. Diejenigen Kassen, welche noch keine Delegierten gewählt haben, werden erludt, namentlich schnellig die Wahl vorzunehmen und die Namen und Adressen der Gewählten der Kommission unter der Adresse E. J. Weingart, Altona, Bismarckstraße 21, bekannt zu geben. Diejenigen Kassen, welche eigene Mandatformulare nicht senden können, werden erludt, mit anderen Kassen jweds gemeinsamer Entsendung von Delegierten in Verbindung zu treten und wo auch dieses nicht angängig ist, ihr Mandat dem Vertreter einer anderen Kasse zu übertragen. Mandatformulare, sowie der Gesandenerwerb nebst Begründung, sind durch obige Adresse zu beziehen. Die Kommission. Hamburg, 22. November 1890.

An die Maurer und sonstigen Arbeiter Deutschlands!
Am 5. November verurteilte das Landgericht zu Hamburg den Vorstand des Frachvereins der Maurer von Bergedorf und Umgegend zu insgesamt 40 Monaten Gefängnis: vier Mitglieder je 9 und ein zu 6 Monaten. Kollegen und Arbeiter Deutschlands, an Euch liegt es, und zu unterstützen; wir sollen nur die Familien der fünf Kameraden unterstützen und sind selbst von den hiesigen Innungsmeistern ausgepöbert, die uns wohl triumphieren und glauben werden, daß jetzt der Frachverein aus der Welt geschafft ist. Darin werden sie sich freilich irren. An Euch Kameraden, die Ihr als Fremde gegenwärtig in Bergedorf arbeitet, liegt es, uns zunächst darauf zu helfen, daß Ihr Bergedorf verläßt, damit wir nicht rückwärts, sondern vorwärts kommen. Wenn wir uns einig sind, gelangen wir doch noch zum Siege. Mit kollegialem Gruß die Maurer Bergedorfs.

Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Ein Freiherr Gehnt von und zu Schweinsberg ist am 15. d. M. in Berlin von der Kriminalpolizei festgenommen worden wegen Vergehens gegen § 176 des Strafgesetzbuchs. Die Staatsanwaltschaft hat denselben in Untersuchungshaft genommen.

Stadtheater zu Halle a. S.
Dienstag den 25. November 1890.
(Farbe: blau.)
Die Journalisten.
Aufspiel in 4 Akten von Gustav Freitag.
Mittwoch den 26. November 1890.
74. Vorstellung. 60. Abonnement-Vorstellung.
(Farbe: gelb.)
Martha,
oder: Der Markt zu Richmond.
Oper in 4 Akten von B. Friedrich. Musik v. Fr. von Flotow.
Personen:
Lady Harriet Durham, Ehrenräuflin der Königin . . . Alice Gordon.
Nancy, ihre Vertraute . . . Clara Kaminaty.
Lord Tristan Wilsford, ihr Retter . . . Ludwig Engelmann.
Lyonel . . . Georg Koch-Engl.
Kolumbet, ein reicher Pächter . . . Hans Keller.
Der Richter zu Richmond . . . Edmund Doh.
Margarethe Wachtel. . . Rosa Einöder.
Ein Diener der Lady . . . Arthur Ränge.
Der Gerichtsreiber . . . Konrad Dradde.
Pächter, Wäde, Knechte, Jäger und Jägerinnen im Gefolge der Königin, Bagen, Diener.
Ort: Teils auf dem Schlosse der Lady, teils zu Richmond und dessen Umgebung.
Zeit: Regierung der Königin Anna.
Donnerstag, den 27. November 1890.
Norma.
Große Oper in 2 Akten von Felice Romani.
Musik von Vincenzo Bellini.

Stadensamtliche Nachrichten.
Halle 24. November.
Angeboden: Der Brauer Wilhelm Akerle und Marie Partbold (Leipzig) und Am Strichhof 22. Der Kontrollleur der Straßenbahn Rudolph Stroffewski und Martha Hampe (Große Schloßgasse 5). Der gewerbliche Joseph Jander und Katharina Demproß (Saargemünd).
Uebertretungen: Der Chemiker Dr. phil. Paul Rulisch und Emma Hauwer (Gelsenheim und Wilsdorf 34).
Geboren: Dem Schneider Adolph Grimpen ein S., Karl Albert Otto (Mansfelderstraße 49). Dem Schlossermeister Adolph Schulze ein S., Paul Wilhelm (Frankenstraße 7). Dem Zimmermeister Karl Babel ein S., Gustav Franz (Wassergasse 7). Dem Telegraphenboten Franz Jahn eine Z., Frieda Margaretha (Große Schloßgasse 20). Dem Drechsler Hermann Wante ein S., Max Willy (Hochstraße 1). Dem Handarbeiter Carl Brunner ein S. (Wassergasse 25). Dem Tischler Albert Jöh ein S., Fritz Albert (Wassergasse 9). Dem Baumann Carl Geiser ein S., Rudolph (Himmelpfortstraße 19a). Dem Handarbeiter Albert Donner ein S., Albert Kurt (Breitstraße 12). Dem Müller Friedrich Römer ein S., Friedrich

